

Neuzeit

Friedrich Wilhelm Graf: Der heilige Zeitgeist.

Studien zur Ideengeschichte der protestantischen Theologie in der Weimarer Republik, Tübingen: Mohr Siebeck 2011, 527 S., ISBN 978-3-16-150430-3.

Friedrich Wilhelm Graf publiziert mit diesem Band eine Auswahl seiner inzwischen zu Klassikern der Theologiegeschichtsschreibung gewordenen Aufsätze zu den 20er und 30er Jahre des 20. Jahrhunderts. Texte wie „Die ‚antihistorische Revolution‘ in der protestantischen Theologie der zwanziger Jahre“ oder „Der Götze wackelt? Erste Überlegungen zu Karl Barths Liberalismuskritik“ sind nun in einer perfekt edierten und würdigen Ausgabe leicht zugänglich. Sie werden, so steht zu hoffen, für die weitere Forschung als Gesprächspartner eine wichtige Rolle spielen.

Der besondere Reiz dieser Ausgabe besteht in einer ausführlichen 110 Seiten starken Einleitung, in der der Verfasser neue Forschungen zur protestantischen Universitätstheologie der Weimarer Republik vorlegt. In einem letzten Abschnitt (S. 95–110) nimmt Graf zu seinem eigenen Werdegang und zu den abgedruckten Aufsätzen Stellung. Hier kann man lesen, wie wichtig die Anregungen von Klaus Scholder, Thomas Nipperdey und Trutz Rendtorff für Graf waren. Berichtet wird von Kontroversen auf dem Leuenberg und in Tüzing. „Die“ Münchner Barth-Interpretation hat es in den Augen von Graf nie gegeben. Es gab einen Kreis um Trutz Rendtorff, in dem durchaus unterschiedliche Deutungen entwickelt wurden. Auch Selbstkritik an den zwischen 1974 und 2004 verfassten Aufsätzen des vorliegenden Bandes findet in der Einleitung ihren Ausdruck. Eberhard Jüngel habe „nicht ohne Recht“ Einseitigkeiten in der Graf'schen Antwort auf die hagiographischen Barthdarstellungen gefunden (S. 99 Anm. 281). Oder: „Manche dieser Texte hätten mehr Zeit und Nachdenklichkeit ebenso gut getan wie ausführlichere Spurensuche in Archiven. Einiges davon würde ich heute anders sagen“ (S. 107). Um die eigene Arbeit möglichst unverfälscht der Arbeit der Historiker zu überlassen, hat Graf nur ganz wenige Eingriffe in die Texte vorgenommen (Beschreibung der Veränderungen S. 109f). Was genau Graf anders sagen würde, muss man nun versuchen, sich zu erschließen.

Die Einleitung wiederholt zumindest wichtige Kernthesen aus den Aufsätzen. Die Evangelische Theologie war in der Weimarer Zeit

von rastloser Aktivität geprägt, die auf der Einschätzung beruhte, die Krise der Gegenwart könne nur durch eine erneute Hinwendung zu Gott und seinem Wort überwunden werden. Bei dieser Ausrichtung wurden die Themen konkurrierender Sinngebungsansätze wie Humanität, Aufklärung, Autonomie, Menschenwürde, Liberalismus, Demokratie, Internationale Institutionen weitgehend bei Seite geschoben, wenn nicht direkt attackiert. Psychologie und Mystik oder schlicht: der politische Kompromiss wurden nicht selten der Lächerlichkeit preisgegeben. Statt dessen suchten die Dialektischen Theologen und zahlreiche andere die Autorität des Wortes Gottes, dem Gehorsam zu leisten sei, die theonome Gestaltung der Kultur und einen an Deutschlands Schicksal und dem deutschen Glauben orientierten Sonderweg. Gleichzeitig inhibierten die Theologen der 20er Jahre zahlreiche wissenschaftliche (historische, religionswissenschaftliche, religionspsychologische, ethische) Initiativen. Offenen und unterschweligen Antisemitismus belegt Graf bei zahlreichen Theologen, Annäherungen an die Nationalsozialisten auch bei Paul Tillich, den er nicht gerade *sine ira et studio* als „ambivalenzsüchtige[n] Salonsozialisten“, „Begriffszauberer und Schlangenmensch zugleich“ (S. 83) charakterisiert. Dass aus der Theologie der 20er Jahre nur der relativ begrenzte Protest der Bekennenden Kirche und ein wenig aktiver Widerstand erwachsen konnte, erklärt Graf's Darstellung gut; ebenso wiederholt er, was ihm gelungen ist: die Revision des Geschichtsmythos, die Dialektischen Theologen seien die Gegner und die Liberalen die Wegbereiter und Parteigänger des Nationalsozialismus gewesen. Nicht gleichgut versteht man aus Graf's Texten freilich, wieso und wie dann doch der Weg von Barth, Bonhoeffer, Tillich und anderen in die theologisch begründete Gegnerschaft zum Nationalsozialismus geführt hat.

Eine besondere Stärke, vor allem der neu verfassten „Einleitung“ ist die intensive Rezeption von Ansätzen und Methoden der neueren Geschichtswissenschaft. So wird Detlev Peukerts Ansatz der Generationengeschichte für die Theologiegeschichte der Weimarer Republik fruchtbar gemacht. Peukert unterscheidet eine Wilhelminische (geboren vor 1871), eine Gründerzeit- (geboren in der Zeit von 1870 bis Anfang der 1880er Jahre), eine Front- (geboren in den späten 1880er und 90 er Jahren) und eine jüngere „im mehrfachen Sinne überflüssige Generation“ (zit bei Graf 31). Graf zeigt, dass die Frontge-

neration wie kaum eine andere die vorangehenden Generationen bekämpft und eine Anknüpfung an deren Leistungen abgelehnt hat. Dieser verschärfte Generationenkonflikt findet sich nicht allein bei evangelischen Theologen, sondern auch bei katholischen und jüdischen Intellektuellen. Die Invektiven des zur Frontgeneration gehörenden Gershom Scholem gegen Hermann Cohen stehen denen der Dialektischen Theologen gegen liberale Theologen in nichts an Schärfe nach. Durch die Generationensolidarität entstehen hybride Grenzen zwischen den Konfessionen, neue Kooperationen und Wahlverwandtschaften (vgl. 45–52). Eine Ergänzung zu Grafs eingehenden Untersuchungen zur Frontgeneration könnte, nebenbei bemerkt, die nicht unwichtige Beobachtung sein, dass diejenigen, die in den 20er Jahren besonders viel und laut von Einschlagstrichtern beschrieben und eine „extrem bellizistische Sprache“ (43) pflegten, selbst gar nicht an der Front mitgekämpft haben. Dies betrifft nicht nur die Schweizer, sondern auch Bultmann, Gogarten, Hirsch oder Merz, der 1914/15 immerhin ein paar Monate gedient hat. Die „kombattante Theologie“ der 20er Jahre war neben viel intellektuell Anspruchsvollem und Kreativem auch die nachholende Ersatzhandlung derer, die an sicheren Schreibtischen saßen, während ihre Generationenossen vor Verdun schossen und erschossen wurden.

Aufschlussreich sind auch Grafs Ausführungen zu den Milieus der Theologen der 20er Jahre – viele von ihnen waren Söhne von Pfarrern und Theologieprofessoren. „Viel kulturelitäres Sendungsbewusstsein“ (58) war bei allen Generationen zum Habitus geworden.

Die Rezeption der Theologie der Weimarer Republik rekonstruiert Graf mit Hilfe der Verlagsgeschichte. An Auflagenzahlen oder an den Briefwechseln mit den Autoren lassen sich viele wichtige Einsichten in die Verbreitung und Aufnahme theologischer Literatur gewinnen. Exemplarisch zeigt Graf die Fruchtbarkeit dieser Methode mit Hilfe von Archivmaterial aus dem Verlag Mohr & Siebeck (58–76). Ein weiterer Zugang ist die Institutionengeschichte. Graf betrachtet die Entwicklung der siebzehn Evangelischen Fakultäten in Deutschland und die Zahlen der Theologiestudenten (WS 1918/19: 3789 dann Rückgang bis WS 1924/25 auf 1733; kontinuierliche Zunahme bis SS 1932; 7085; dann langsamer Rückgang, starker Rückgang nach 1936 auf 1696 im Jahr 1938). Als Erklärung erwägt Graf auch ökonomische Faktoren.

Grafs Studien beginnen in den 1970er Jahren, in einer Zeit, in der die Parteigänger der Dialektischen Theologie die neuen Theolo-

gengenerationen nicht nur mit großartigen Gedanken inspirierten, sondern in der sie auch mit Denkverböten, Barthorthodoxie und antiliberalen Denken tiefe Schatten warfen. Mit vielen anderen gemeinsam gebührt Graf das Verdienst erst einmal für Gedankenfreiheit gekämpft und gesiegt zu haben. Dass die Weimarer Jahre für theologisches Denken eine große Zeit waren, aus der auch künftige Generationen noch vieles schöpferisch entwickeln können, sollte über den Schattenseiten dieser autoritätssüchtigen Jahre nicht vergessen werden. Auch andere, wie Eberhard Jüngel und Hans Weder haben in weit stillerer Weise vieles zur inhaltlichen Überwindung der Schattenseiten der Dialektiker geleistet, etwas was Begriffe wie Autorität oder Glaubensgehorsam anbelangt. Heute erscheint Grafs Arbeit vor allem wichtig als ein Plädoyer für Interdisziplinarität, für die verstärkte Aufnahme neuerer Methoden der Zeit- und Sozialgeschichte, der Soziologie, der Politologie, vielleicht auch der Sozialpsychologie in die Kirchengeschichtsschreibung.

Jena

Martin Leiner

Thomas Flammer/Hans-Jürgen Karp (Hgg.): Maximilian Kaller. Bischof der wandernden Kirche. Flucht und Vertreibung – Integration – Brückenbau, Münster: Aschendorff 2012, 215 S., ISBN 978-3-4021-5711-4.

Der vorliegende Sammelband geht aus einer Tagung hervor, die anlässlich des 60. Todestages von Maximilian Kaller (1880–1947) vom Historischen Verein für Ermland zusammen mit dem Institut für die Geschichte des Bistums Münster am 8. September 2007 in der Akademie Franz-Hitze-Haus in Münster stattfand. Der Band würdigt die Rolle des Ermländer Bischofs und Päpstlichen Sonderbeauftragten Maximilian Kaller für die Integration der katholischen Heimatvertriebenen in der BRD. Zugleich fragt er nach der Entwicklung der Diskussionen über Themen wie Zwangsumsiedelungen von Bevölkerungen, Eingliederung der Vertriebenen und das Verhältnis von Tätern und Opfern.

Den Auftakt der insgesamt elf Beiträge macht Thomas Flammer, der zeigt, wie Kaller das Seelsorgekonzept der „Wandernden Kirche“ geprägt und mit Hilfe des 1934 gegründeten katholischen Seelsorgedienstes entwickelt hat (5–22). Dabei stellt er einen starken Zusammenhang mit der Erosion des katholischen Milieus her, wobei der Milieubegriff unscharf bleibt. Dieses Phänomen lässt sich zumindest nicht nur auf Migrationsbewegungen und funktionelle Verteilungen zurückführen. Rainer Bendel arbeitet in seinem Bei-